

Lesefrüchte für die Horazstunde.

Von

Adolf Großmann, Professor.

Beigabe zum Jahresbericht

des

Königlichen evangelischen Gymnasiums zu Marienwerder

für das Schuljahr 1904/05.

Marienwerder.

Druck der H. Kanter'schen Hofbuchdruckerei.

1905.



Es kann auf die Lektüre der griechischen und römischen Autoren in der Schule nur günstig einwirken, wenn man bedeutungsvolle Parallelstellen aus der Literatur der neueren Zeit heranzieht. Der altklassische Schriftsteller wird ja dadurch für die jungen Leser sofort dem Bannkreis der Schulstube entrückt; sie sehen ihn im Lichte des heutigen Lebens, und dadurch wird er für sie auch selbst lebendig. Derselbe Gedanke, welcher sie vielleicht wenig packte, als er, in einer für sie schwierigen Sprache ausgedrückt, ihnen als Lernaufgabe entgegengebracht wurde, der wirkt erfrischend und anregend, wenn er in der vertrauten Muttersprache unmittelbar auch zu ihrem Herzen redet. Falls sich nun ferner vermuten oder gar nachweisen läßt, daß zwischen dem alten und dem neuen Schriftsteller ein innerer Zusammenhang besteht, wobei dem ersteren der Urhebersvorrang zukommt, dann steigt sicherlich das unscheinbare Schulbuch und sein Autor beträchtlich in der Achtung des Schülers. Außerdem leuchtet ohne weiteres ein, daß der zweimal belegte Gedanke besser im Gedächtnis haftet und daß der Inhalt tiefer durchschaut wird, wenn er in der mannigfaltigen Beleuchtung erscheint, welche verschiedene Geister aus verschiedenen Zeiten und Völkern ihm geben. Schließlich vermehren solche Anführungen doch auch die literarischen Kenntnisse unserer Schüler und sind schon dadurch sehr zu empfehlen.

Ich habe mich daher seit Jahren bemüht lehrreiche Parallelstellen, namentlich solche, welche nicht bloß einen einzelnen Ausdruck oder Satz, sondern eine ganze Gedankenfolge belegen, zu sammeln und will nun hier diejenigen mittheilen, welche sich um die Lebensauffassung des Horaz gruppieren lassen. Eine logisch vollständige Behandlung des Stoffes kann ich natürlich dabei nicht versprechen.

Die Lebensanschauung, welche Horaz vertrat, ist zu allen Zeiten, namentlich bei lyrischen Dichtern, beliebt gewesen; darum findet man Parallelstellen zu seinen Gedanken recht häufig. Er war keine nach äußerer Betätigung dürstende Krafnatur, sondern strebte nach sittlichem Adel und vernünftigem Lebensgenuß. Sein Charakter hat sich zwar im Strom der Welt herangebildet, dann aber diesen zu meiden gesucht; unser Dichter hatte volles Verständnis und echte Begeisterung für römische Mannesgröße und die seinem Volke verheißene Weltherrschaft, wollte aber beides auf schöne Sittlichkeit gegründet sehen; er pries überschwenglich die Herrschergröße des Augustus, fand aber selbst an dem glänzenden Hofleben kein Gefallen, sondern sehnte sich stets in die beschauliche Stille ländlicher Zurückgezogenheit, um mit dem Rüstzeug der griechischen Philosophie sich eine sonnige Heiterkeit der Seele zu erwerben und alles — sogar seinen hohen Gönnern gegenüber — niederzuringen, was seinen Herzens-

frieden, seine persönliche und moralische Freiheit gefährden konnte. So war er allerdings eine Kraftnatur, aber eine ethische, und gerade in unserer Zeit, wo einerseits Leidenschaften aller Art in einem überreizten Begehren nach äußerem Einfluß und sinnlichem Genuß sich austoben, andererseits aber auch eine wachsende Sehnsucht nach seelischer Sammlung und religiöser Vertiefung bemerkbar wird, heute ist es anziehend, zu sehen, daß manche Gedanken und Gefühle, welche wir in den Dichterstimmen unserer Zeit auf uns wirken lassen, auch schon bei Horaz sich finden, daß also gerade die klassischen Studien uns helfen der heutigen Jugend erstrebenswerte Ziele zu zeigen.

Die eben kurz gekennzeichnete Lust unseres Dichters an behaglichem, durchgeistigtem Stillleben finden wir in auffallender Übereinstimmung bei Geibel*) wieder, der ja ein begeisterter Verehrer antiker Lyrik war. Das Gedicht lautet folgendermaßen:

L e b e n s s t i m m u n g .

Hab' ich einst ehrgeizigen Wunsch als Jüngling
Unbedacht im Busen genährt: ich bann' ihn
Längst; dem Weltlaufkundigen geht kein Gut mehr
Über die Freiheit.

Mag, wer will, am Sessel der Macht, um Einfluß
Duhlend, stets abhängiges Los ertragen
Oder, laut vom Volke bejauchzt, des Volkes
Laune gehorchen!

Mir gefällt's, nach eigenem Trieb in ernster
Muße, fern vom Stimmengebraus des Marktes,
Bald im Schicksalsbuche der Zeit die dunkle
Schrift zu enträtseln

*) Es ist interessant, daß auch sonst in Geibels Leben und Wesen manche Anklänge an Horaz sich finden. Wie dieser in den politischen Oden edelstes Römertum besang, so war Geibel der „deutsche Reichsherold“. Auch er hatte einen Gönner, der ihn (1841) „mit einer Art tyrannischer Liebe festhielt“ (vgl. Hor. Epist. I, 7); es war der Freiherr Karl von der Malsburg auf Schloß Escheberg bei Kassel. Geibel erhielt auch eine Schenkung, die ihm „die ungesörte Fortführung seiner poetischen Studien“ gewährleisten sollte, nämlich ein lebenslängliches Fahrgehalt (300 Taler) von Friedrich Wilhelm IV. Er dankt diesem dafür in einem langen Liede („An den König von Preußen“), dessen dritte Strophe an Horaz' Satire II, 6 anknüpft:

Was ich in unsrer Wälder Stille
An Hellas' Strand umsonst begehrt,
Das hat Dein königlicher Wille
Aus freien Gulden mir gewährt.
Du gabst ein Leben mir, vom Staube
Des niedern Marktes unberührt,
Ein Leben, wie's im grünen Laube
Der freie Vogel singend führt.

Wie ferner Horaz dem Augustus und Mäcenat gegenüber seine moralische Freiheit sich wahrte, so hat auch Geibel seinem königlichen Gönner Maximilian II. von Bayern freimütige Worte gesagt, um sich sein Denken und Dichten zu gunsten eines einigen deutschen Reiches nicht einschränken zu lassen.

Bald am Reichtum griechischer Kunst und Schönheit,
An Homers einfacher Gewalt zu prüfen,
Was die Neuzeit Mächtiges schuf, von andern
Sternen geleitet,

Oder tagwerkermüde dem Zug der Wolken
Nachzuschau'n und irgend ein Lied zu summen,
Wie's dem einsam Träumenden Hoffnung eingibt
Oder Erinnerung.

Horaz war in seinem Suchen nach persönlichem Glück kein folgbarer Nachbeter eines erwählten Lieblings-Philosophen, sondern er nahm das Gute, wo er es fand und wie er es brauchte; das sagt er selbst in den bekannten Versen:

Nullius addictus iurare in verba magistri
Quo me cumque rapit tempestas, deferor hospes.

Hierzu bekennt sich auch Goethe in seinen „Zahmen Xenien“ I mit den Worten:

Was willst du, daß von deiner Gesinnung
Man dir nach ins Ewige sende? —
„Er gehörte zu keiner Innung,
Blieb Liebhaber bis ans Ende.“

In erster Linie nun suchte Horaz Ruhe der Seele, Leidenschaftslosigkeit und Zufriedenheit sich zu erhalten. Das rastlose Jagen seiner Landsleute nach dem Glück des Reichtums war ihm zuwider. Als Belegstelle dafür wähle ich unter vielen die folgenden Strophen der Ode II 16 aus (nach Geibels Übersetzung):*)

Glücklich lebt mit Wenigem, wem des Ahnherrn
Salzgefäß einfach den bescheidenen Tisch ziert;
Nimmer weckt aus friedlichem Schlaf die Furcht ihn,
Nimmer die Habgucht.

Wie doch bei so flüchtiger Frist nur planen
Wir so viel und rasten in keiner Zone?
Ach, wer ward, und ob er zur fernsten Fremde
Schweifte, sich selbst los?

Mit uns steigt aufs eiserne Schiff die bange
Sorg' und setzt sich hinten aufs Roß dem Reiter,
Selbst den Hirsch einholend im Lauf, den Wolken
Zagenden Tauwind.

Heute froh, sei nimmer besorgt um Künft'ges!
Was dir weh tut, dämpfe mit leisem Lächeln!

Dieselben Gedanken finden wir in folgendem Gedicht von Julius Sturm:

Herz, mein Herz, nicht in der Weite,
In der Nähe wohnt das Glück;
Glaube, liebe, hoffe, leide
Und keh' in dich selbst zurück!

*) Geibel hat diese Ode auch zu einem Sonett „An Ernst Curtius“ verarbeitet. (Gesammelte Werke I. Bd. S. 100).

Wüchsen über Nacht dir Flügel,
Schneller als der Sonne Strahl,
Trügst doch über Thal und Hügel
Raftlos deiner Sehnsucht Qual.

Denn die Welt kann dir nicht bieten
Das, wonach du heiß verlangst;
Denn die Welt hat keinen Frieden,
Hat nur Streit und Not und Angst.

Ewig wechselnd ist ihr Streben,
Ewig wechselnd ist ihr Ziel;
Was ihr heute Raft gegeben,
Morgen ist's der Winde Spiel.

Drum mein Herz, nicht in der Weite,
In der Nähe such' dein Glück!
Glaube, liebe, hoffe, leide
Und fehr' in dich selbst zurück!

Dem aufmerksamen Leser entgeht aber auch der Unterschied nicht, welcher sich hier zwischen dem antiken und dem neuen Dichter, zwischen der Philosophie des Römers und deutschem Fühlen zeigt. Mit der schönen Ruhe des abgetlärteten Gedankens sucht Horaz die Seelen von der Unraft zu befreien; als seine Helfer und Glückbringer rühmt er in demselben Gedicht spiritum Graiae tenuem Camenae und die Abkehr von der gemeinen Menge (*malignum spernere vulgus*). Der deutsche Dichter dagegen ruft seinem Herzen zu: Glaube, liebe, hoffe, leide! Er sucht das Glück in der Tiefe des deutschen Gemütes, von wo aus die christlichen Tugenden sein ganzes Sein durchwärmen; er will die Menschen lieben, nicht verachten.

Aus der Seelenruhe und heiteren Zufriedenheit folgt von selbst eine glückliche Sorglosigkeit, die die Gegenwart genießt und der Zukunft gerecht zu werden sicher ist. Das sagte uns Horaz eben schon in den Worten:

*Lactus in praesens animus quod ultra est
Oderit curare.*

Das sagt er auch sonst recht oft seinen Freunden, besonders dem überarbeiteten, nervenschwachen Mäcenaz, z. B. in der Ode III, 29.

*Prudens futuri temporis exitum
Caliginosa nocte premit deus
Ridetque, si mortalis ultra
Fas trepidat. Quod adest, memento
Componere aequus.*

Vollkommen in seinem Sinne — auch die Worte (B. 56) *pro-
bamque pauperiem sine dote quaero* klingen mit — singt nun Grill-
parzer ohne das Pathos der Ode aus fröhlichem Herzen heraus:

Ohne Geld, doch ohne Sorgen!
Was gleicht meiner Seligkeit?
Geld, ei Geld, das kann ich borgen;
Doch wer ist, der Frohsinn leiht?
Heute sorget ihr für morgen,
Morgen für die Ewigkeit;
Ich will heut für heute sorgen,
Morgen ist für morgen Zeit.

Und die Zukunft? Wenn auch morgen
Mich der Tod zum Opfer weicht,
Frei von Schuld sein und von Sorgen
Ist ja hier schon Seligkeit.

Auch der Christ, wenn er nur auch „frei von Schuld sein“ will, darf sich gläubiger Sorglosigkeit hingeben; ihm gilt das Wort des Heilandes: „Darum sage ich euch: Sorget nicht!“

Wie brennend gerade in unseren Tagen dieses Thema ist, ersieht man daraus, daß Dr. Johannes Müller, der in Berlin vielbesuchte Vorträge über die Vorzüge eines echt persönlichen Lebens hält, auch über die Sorge und die Bekämpfung der Sorge gesprochen hat*). Er nennt es „einen der wichtigsten Lebens-Grundsätze, die es gibt: ausschließlich in der Gegenwart zu leben.“ Denn „wer nur in der Gegenwart lebt, dem versinkt die Vergangenheit und alle Trauer mit ihr, der denkt nicht an die Zukunft und kennt deshalb keine Sorgen. Wie können wir uns sorgen, wenn wir jeden Augenblick die verborgene Zukunft sichtbare Wirklichkeit gewinnen lassen und ganz damit beschäftigt sind, den Reichtum der Gegenwart und die Aufgaben der Stunde zu lösen!“

Wer so der Gegenwart lebt, wird sie sich auch zu verschönen suchen; darum wird Horaz nicht müde seine Leser zum schönen Genuße des Lebens anzuregen; an der Natur, an Liebe und Wein soll man sich erfreuen, solange die Parze den Lebensfaden spinnt. Besonders natürlich im Frühlinge! „Die Welt verjüngt sich“ — so ruft er Od. I 4 den Seinen zu — „die Natur ist voll göttlichen Lebens; jetzt kränzet die Stirn und freuet euch, denn die Kürze des Lebens läßt uns von der Zukunft nichts hoffen!“ Ganz ähnlich singt Hölyth:

Rosen auf den Weg gestreut
Und des Harms vergessen!
Eine kurze Spanne Zeit
Ist uns zugemessen.

Schmeckt, so lang' es Gott erlaubt,
Ruß und süße Trauben,
Bis der Tod, der alles raubt,
Kommt, auch sie zu rauben

Auch der Eintritt des Winters gibt ihm zu solchem Liede Veranlassung; ich meine die Ode I 9, die uns mahnt: „Je häßlicher es draußen ist, desto schöner sei es drinnen durch herzliche Geselligkeit!“ Es ist nicht neu, daß in Th. Storms Oktoberlied derselbe Gedanke walte; ich möchte es aber doch nicht unterlassen, die am meisten entsprechenden Strophen hier heranzuziehen:

Der Nebel steigt, es fällt das Laub,
Schenkt' ein den Wein, den holden;
Wir wollen uns den grauen Tag
Vergolden, ja vergolden.

*) Dieser Vortrag ist veröffentlicht in der Zeitschrift „Deutsche Welt“ 1904 Nr. 47—49.

Und geht es draußen noch so toll,
 Unchristlich oder christlich,
 Ist doch die Welt, die schöne Welt,
 So gänzlich unverwüstlich.
 Und wimmert auch einmal das Herz,
 Stoß an und laß es klingen!
 Wir wissen's doch: ein rechtes Herz
 Ist gar nicht umzubringen.

Auch bei diesen Gedichten wird der Kundige herausfühlen, daß die Stimmung des Römers mehr philosophisch abgeklärte Heiterkeit, die des Deutschen mehr urfrische, aus dem Reichtum des Gemüths quellende Herzlichkeit ist. — Um zum Lebensgenusse noch eindringlicher anzuregen, beruft sich Horaz sehr oft auf den vielleicht bald bevorstehenden Tod. Besonders scharf zugespitzt ist diese Hindeutung in einer Epistel (I, 4) an den Dichter Tibullus, der sich durch hypochondrische Grillen sein Leben vergällte. Horaz mahnt ihn seine Güter und Gaben fröhlich zu genießen und gibt ihm die Lebensregel: „Bei deinen ewigen Sorgen und Aufregungen sage dir nur jeden Morgen, daß der neue Tag dein letzter sein werde; dann wirst du über jede Stunde dich freuen wie über ein unerwartetes Geschenk.“ Man soll also leben und genießen, als wenn man bald sterben müßte; keine Minute soll unbenutzt verstreichen. Damit will Horaz aber ganz und gar nicht zu gierigem und beschleunigtem Genusse anspornen. Durch Übermaß wird der Genuß nur beeinträchtigt (*spere voluptates, nocet empta dolore voluptas*); sittliche Maßhaltung (*aurea mediocritas*) ist nötig. Est modus in rebus; man soll Begierde und Genuß sich so haushälterisch zumessen, daß man *exacto contentus tempore vita cedat uti conviva satur*, daß man bis ans Lebensende genußfähig bleibt und dann befriedigt von der Tafel des Lebens aufsteht wie ein fatter Gast. Genau dasselbe finden wir in Wielands Spruch:

Genieße, was du hast, als ob du heute
 Noch sterben solltest; aber spar' es auch,
 Als ob du ewig lebtest. Der allein ist weise,
 Der, beides eingedenk, im Sparen zu
 Genießen, im Genuß zu sparen weiß.

Wer nun ohne leidenschaftliches Begehren, aber auch ohne Sorge in schönem Genießen sein Leben verbringen will, der muß eine selbstsichere, in sich geschlossene Persönlichkeit werden; nur diese ist stark genug das Steuer ihres Lebensschiffes im rechten Kurs zu halten. Darum mahnt Horaz, man müsse sich unabhängig stellen von allen Mächten, die das Gleichgewicht der Seele stören, besonders von dem Schicksal. „Suche das Glück nicht außer dir, sondern in dir, sei dir selbst genug!“ Besonders klar sagt er das in der Ode III 29:

Ille potens sui
 Laetusque deget, cui licet in diem
 Dixisse: Vixi.

und *Laudo manentem (sc. fortunam); si celeres quatit
 Pinnae, resigno quae dedit et mea
 Virtute me involvo.*

Mit ganz ähnlichen Worten spricht sich Grillparzer aus in folgendem kleinen Gedicht:

Hoch auf schwindligen Stegen
Geh' ich mit mutigem Schritt;
Kommt das Glück mir entgegen,
Dankt ihm's ein freundlicher Blick.

Aber verweigert's zu kommen,
Geh' ich, als wär es mir nah;
Ist auch die Stütze genommen,
Bin ich doch selber noch da.

Echt horazisch gefühlt ist es auch, wenn Th. Storm singt:

Wenn der Böbel aller Sorte
Tanzet um die goldnen Räder,
Halte fest! Du hast vom Leben
Doch am Ende nur dich selber.

Johannes Müller ferner sagt hierüber in seinem vorher zitierten Vortrag: „Aus der Empfindung unseres Selbst und seiner angeborenen Überlegenheit über alles, was existiert und eintreten könnte, quillt eine Freiheitslust, die unter den drückenden Abhängigkeiten und Befangenheiten mehr und mehr eine sprengende Gewalt gewinnt, welche unwiderstehlich ist.“ — In solcher Selbstsicherheit läßt Horaz seinen Weisen sich bis zum Hero's erheben: *Si fractus illabatur orbis, Impavidum ferient ruinae.* Ebenso läßt Joh. Menzer, der Dichter des Kirchenliedes „O daß ich tausend Zungen hätte“ in der 9. Strophe den echten Christen sprechen: „Und stiele auch der Himmel ein, So will ich doch nicht traurig sein.“

Seine Stellung in der Welt, seine Aufgabe den Menschen und den Dingen gegenüber wird der ganze Mann, wie ihn Horaz in der Epistel I, 2 schildert, so auffassen, daß er alle Kraft auf die Erfüllung seiner höheren Bestimmung sammelt und richtet, daß er sich durch keine Verlockungen (*Sirenium voces et Circae pocula*) und Hindernisse davon abbringen läßt, *adversis rerum immersabilis undis.* An ihm sieht man, *quid virtus et quid sapientia possit*; ihm gegenüber — was sind wir gewöhnlichen Menschen? *Nos numerus sumus et fruges consumere nati*, so nichtsnutzig wie die sponsi Penelopae *nebulones Alcinoique . . . iuventus*, die ihre Bestimmung im sinnlichen Lebensgenusse sahen. „Also auf! Faulenze nicht! Widme dich edelem Streben ohne Unterlaß! (ebenda Vers 35). *Dimidium facti, qui coepit, habet; sapere aude! Incipe!*“ — Auch diese Gedanken finden wir bei Grillparzer wieder in dem Gedicht „Verliere dich selbst nicht“:

Das Höchste ist, das Höchste bleibt
Ein einzig sicherer Geist,
Von außen nicht,
Von innen nicht,
Durch nichts beengt, was Störung spricht
Und Unterwerfung heißt.

In den nächsten Stropfen zeigt er, wie die Pflanze ihre Kraft zu ihrer Bestimmung sammelt und keine etwas anderes will, als was sie soll. Jede weiß stets, was sie zu schaffen hat.

Du aber, Wandrer, weißt es nicht,
Schweiffst dort und da des Wegs;
Willst hart und weich,
Willst gut und reich,
Willst Frucht und Blume sein zugleich.
Geß hin und überleg's!

Der antiken Gesinnung, besonders dem stolzen Römertum eigentümlich ist die Ansicht, daß der echte Mann den gemeinen Volkshaufen, (profanum, malignum vulgus) meiden, ja verachten müsse. Sie beherrscht die zweite Römerode, wo Horaz, dem der sittliche Verfall seines Vaterlandes ans Herz greift, der römischen Jugend das Bild eines echten Mannes malt, wie er ihn sich solchen Zeiten gegenüber denkt. Den härtesten Strapazen des Krieges gewachsen, durch seinen Heldennut den schlimmsten Feinden furchtbar, soll der edle Römer den Tod fürs Vaterland, vor dem die blöde Menge zittert, als eine beseligende Zierde (dulce et decorum) ansehen; im Frieden soll er die Gunst des Pöbels verachten und den „schmutzigen Boden“ der coetus vulgares meiden; endlich soll er seine religiösen Überzeugungen vor der unheiligen Menge nicht gemein machen (V. 27 volgarit), um nicht des Schutzes der Götter verlustig zu gehen. — Mit anderer Auffassung besingt G. M. Arndt, um seines Volkes moralische Wehrkraft zu erhöhen, die Herzens- und Geistesgröße des echten deutschen Mannes in dem Liede „Wer ist ein Mann?“ :

Wer ist ein Mann? Wer beten kann
Und Gott dem Herrn vertraut;
Wenn alles bricht, er jaget nicht;
Dem Frommen nimmer graut.

Wer ist ein Mann? Wer glauben kann
Inbrünstig, wahr und frei;
Denn diese Wehr trägt nimmermehr,
Die bricht kein Mensch entzwei.

Wer ist ein Mann? Wer lieben kann
Von Herzen fromm und warm;
Die heil'ge Blut gibt hohen Mut
Und stärkt mit Stahl den Arm.

Dies ist der Mann, der streiten kann
Für Weib und Liebes Kind
Der kalten Brust fehlt Kraft und Lust,
Und ihre Tat wird Wind.

Dies ist der Mann, der sterben kann
Für Freiheit, Pflicht und Recht zc.

Der Vergleich mit Horaz zeigt nun manches Übereinstimmende, aber auch die Verschiedenheit der altrömischen von der deutschen Auffassung. Horaz hebt ebenso wie Arndt Tapferkeit und Frömmigkeit hervor; indes die erstere ruht bei ihm auf dem römischen Nationalgedanken der Welt-herrschaft, bei Arndt auf der „heiligen Blut“ des frommen Gemüts. Die Frömmigkeit erscheint ferner bei Horaz nur als fromme Scheu vor dem Geheimnis der Gottheit und als Furcht diese zu verletzen, bei Arndt aber als der felsenfeste, die ganze Seele erhebende Glaube. Endlich betont

Horaz, wie gesagt, die Nichtachtung des niederen Volkes; Arndt hat dafür die Liebe, die hier wohl nicht bloß als Liebe zu Weib und Kind, sondern als warmherziges Umfassen des ganzen Volkes und seiner Güter zu verstehen ist, wahrscheinlich sogar als Menschenliebe überhaupt; diese letztere war aber dem Altertum so gut wie unbekannt. — Bei dem Vergleich dieser beiden Gedichte dürfte der Unterschied zwischen der kraftatmenden Blut deutschen Fühlens und der strengen Hoheit römischer Denkungsart sehr lehrreich sein.

Wenn nun nach Horaz' Meinung der Römer schon durch echte Mannhaftigkeit sich über das Volk erheben kann, so ist erst recht der gottbegnadete Dichter allem Irdischen entrückt; ihn beschützen die Himmlischen, ihn erretten sie wunderbar aus allen Gefahren. Vgl. z. B. Od. I, 22; II, 17, 27 ff.; II, 7, 13. So fühlt sich auch in der Ode III, 4, 21 ff. der Dichter als Schützling der Musen, die ihn schon als Kind, während er verirrt im tiefen Walde schlief, mit Laub ganz bedeckt und so vor Schlangen und Bären behütet hätten; er vermißt sich, die unwirklichsten Gegenden und die wildesten Völker aufzusuchen, ohne daß ihm ein Schaden geschehen könne. — Aus derselben gehobenen Stimmung heraus singt Goethe in dem Gedicht „Wanderers Sturmlied“:

Wenn du nicht verlässest, Genius,
Nicht der Regen, nicht der Sturm
Haucht ihm Schauer übers Herz.
Wenn du nicht verlässest, Genius,
Wird dem Regengewölk,
Wird dem Schloßenturm
Entgegen singen,
Wie die Lerche,
Du da droben.

— — — —

Wenn du nicht verlässest, Genius,
Wirfst die wollenen Flügel unterpreiten,
Wenn er auf dem Felsen schläft.
Wirft mit Hüterfittichen ihn decken
In des Haines Mitternacht.

Auch in der Unterwelt glaubt Horaz einst als Götterlieblich bevorzugt zu sein. In der Ode II, 13 gibt er eine poetisch gefärbte Schilderung von dem, was er dort zu finden erwartet; er hofft von Aakus zu den sedes discretarum piorum gesendet zu werden und dort seine so hoch geschätzten Vorbilder Alcäus und Sappho zu sehen und zu hören. — Eine ähnliche Lage malt sich Hölderlin, der Griechenfreund, aus in seinem Gedicht „Der Tod fürs Vaterland.“ Er glaubt nämlich, daß er im Kampfe fallen und dann in der Unterwelt die Schatten großer Toten sehen werde.

„Wie oft im Lichte dürstet' ich euch zu sehn,
Ihr Helden und ihr Dichter aus alter Zeit!
Nun grüßt ihr freundlich den geringen
Fremdling, und brüderlich ist's hier unten.“

Eine andere Parallelstelle dazu findet sich bekanntlich in Platos Apologie cap. 32 (cf. Cic. Tusc. I ep 41), wo Sokrates sich ähnlich äußert. Außerdem aber möchte ich hier hinweisen auf die Worte Napoleons I bei Thiers, Napoléon à Sainte-Hélène (bei Velhagen und Klasing, Schulausgabe v. Stern S. 161). Der tief niedergeschlagene Held sagt da kurz vor seinem Tode: *Moi je vais rejoindre Kléber, Desaix, Lannes, Masséna, Bessières, Duroc, Ney! Ils viendront à ma rencontre, ils ressentiront encore une fois l'ivresse de la gloire humaine, nous parlerons de ce que nous avons fait, nous nous entretiendrons de notre métier avec Frédéric, Turenne, Condé, César, Annibal.* Diese feierlichen Worte, denen Napoleon avec un singulier sourire einen Scherz beifügte, sollen die Anwesenden erschüttert haben. — Wenn wir nun auch vielleicht meinen werden, daß hier Napoleon nicht aus innerster Überzeugung sprach (zumal Thiers seine Schrift sicherlich in schönfärberischer Absicht verfaßt hat), so geht aus allen diesen Stellen doch hervor, daß in der Nähe des Todes solche Gedanken als allgemein menschlich gelten können.

Die Lebensauffassung des Horaz beruht auf den Lehren Aristipps, Epikturs und der Stoiker; diese drei Philosophenschulen stimmten wenigstens in der Forderung vollkommener Selbstbeherrschung überein. Der Weise allein besitzt nach ihrer Meinung die rechte Lebenskunst, er ist der wahre Herrscher in dieser Welt. Besonders betonten das die Stoiker, und in der vollen Aneignung und Ausführung dieser Lehre besteht in der Kaiserzeit die praktische Religion des gebildeten Römers. Sie konnte zwar sein Herz nicht beglücken, weil sie nicht die Liebe lehrte; aber sie gab ihm festen Halt in den Wirren und Rätselfn des Lebens. Auch Horaz (der sich übrigens durchaus fern hielt von den Übertreibungen der Stoiker) redet mehrfach davon, z. B. Od. II, 2, 21 und Epist. I, 1, 106. — Ebenso spricht Luther in seiner Schrift „von der Freiheit eines Christenmenschen“ dem echten Christen das wahre Königtum zu. Es heißt da im 15. Kapitel: In Christi priesterlichem Königtum wird ein jeglicher Christenmensch durch den Glauben so hoch erhoben über alle Dinge, daß er gar über alles ein Herr wird durch geistliche Macht, so daß ihm kein einzig Ding irgendwie schaden kann zur Seligkeit; ja es muß ihm alles untertan sein und dienen zur Seligkeit. . . . Auch Kreuz und Tod müssen mir dienen . . . zur Seligkeit. Das ist . . . eine rechte allmächtige Herrschaft, ein geistlich Königtum“ u. Man ersieht aus dieser Parallele, daß der Stoicismus, namentlich der spätere (Mark Aurel), ein Mittelglied zwischen der alten Philosophie und dem Christentum werden konnte.

Es ist interessant, daß, während Horaz und die Griechen in dem nil admirari, der heiteren Seelenruhe, das Ziel alles Strebens und gleichsam die Krone des Lebens sehen, der christliche Dichter diesen Herzenstrieb noch vertieft, weil jener Zustand dem Gefühl zu wenig bietet.

So singt Geibel:

Du, vor dem die Stürme schweigen,
Vor dem das Meer versinkt in Ruh',
Dies wilde Herz nimm hin zu eigen
Und führ' es deinem Frieden zu;
Dies Herz, das ewig umgetrieben,
Entlodert, allzurast entfacht,
Und ach, mit seinem irren Lieben
Sich selbst und andre elend macht.

Entreiß es, Herr, dem Sturm der Sinne,
Der Wünsche treulos schwantem Spiel,
Dem dunkeln Drange seiner Minne;
Gib ihm ein unvergänglich Ziel,
Auf daß es, los vom Augenblicke,
Von Zweifel, Angst und Reue frei,
Sich einmal ganz und voll erquicke
Und endlich, endlich stille sei.

Das „unvergängliche Ziel“ ist nicht bloß die antike Freiheit von Schmerz und Begierden, sondern das *requiescere in deo* Augustins.

Noch weiter, bis zum vollen Gegensatz zur antiken Anschauung geht Ferd. Avenarius in seinem „Gebet“:

Ertrage du's, laß schneiden dir den Schmerz
Scharf durchs Gehirn und wühlen hart durchs Herz —
Das ist der Pflug, nach dem der Sämann sät,
Daß aus der Erde Wunde Korn entsteht.
Korn, das der armen Seele Hunger stillt —
Mit Korn, o Vater, segne mein Gefild;
Reiß deinen Pflug erbarmungslos den Pfad,
Doch wirf auch ein in seine Furchen Saat!

Wie hoch steht hier der Glaube des Christen über der alten Philosophie!

Ein wesentliches Stück der antiken Lebensanschauung ist bekanntlich der Glaube an die „Nemesis“, welche der „Hybris“ unabwendbar folgt. Der Weise strebt darum nach „holdem Bescheiden“ (Mörike). Die Gottheit will aber nach Horaz' Meinung den Menschen nicht eigentlich niederhalten; Faunus segnet die Arbeit und Festesfreude des frommen Landmannes (vgl. Ode III 18), die fleißige, herzensreine *Pythyle* (Ode III, 23) hat eine gute Ernte zu erwarten, sogar der strebsame Kaufmann muß wohl „den Göttern teuer sein, da er doch immer wieder ungestraft den wilden Ozean befährt“ (Ode I. 31, 13). Nur die ungeberdige, zuchtlose Gewalttat hat Strafe zu gewärtigen; so in Ode I, 3 Prometheus, *audax Iapeti genus, welcher ignem fraude mala gentibus intulit*; so *expertus vacuum Daedalus aëra pinnis non homini datis*. Allgemein spricht Horaz diesen Gedanken aus in der Ode III, 4, V. 65:

Vim temperatam di quoque provehunt
In maius; idem odere vires
Omne nefas animo moventes.

Eine ganz ähnliche Darstellung der Sache finden wir in F. Dahns Gedicht „Kemeſis“:

Die Götter lieben, was beſcheiden,
Sie ſegnen reich das Werk der Pflicht;
Das Stolze wollen ſie nicht leiden,
Das ſich vom heil'gen Maß will ſcheiden —
Doch neidiſch ſind die Götter nicht.

Dem Flüger, der die Frucht der Erde
Mit ſtillem Fleiße ſchwer gewinnt,
Wenn er am fromm bekränzten Herde
Im Weine löſet die Beſchwerde —
Ihm ſind die Götter hold geſinnt

Den Schiffer, der den Dioſkuren
Vertraut und nicht dem eig'nen Maſt
Und, laudet er an fremden Fluren,
Den Göttern dankt, die mit ihm fuhren —
Es iſt kein Gott, der ſolchen haßt.

Doch der die freien Lüfte wolſte
Sich unterwerfen, Ikarus,
Er wagte, was der Menſch nicht ſollte,
Daß ihm der Gott des Aethers groſtete
Und warf ihn in den Tartarus.

(Dann Strophe 6)

Und Phaethon, der ſtaubgeboren
Dem Gott des Lichtes griff ins Amt,
Prometheus, der um Menſch ntoren
Den Bund der Götter abgeſchworen —
Erlegen ſind ſie allgeamt

Denn wer mit ungezähmten Sinnen
Der ew'gen Ordnungen vergaß,
Das Unerhörte zu gewinnen,
Das Unerlaubte zu beginnen
Sich tähnen Übermuts vermaß —

Den ſtürzen ſie, die allgerechten,
In ewige Nacht und Finſternis;
Streng ob den Guten und den Schlechten
Herrſcht mächtig über allen Mächten
Die höchſte Göttin Kemeſis.

Kunmehr möchte ich noch ein Beiſpiel dafür anführen, wie in der Lyrik des 18. Jahrhunderts Horaz als Vorbild benutzt worden iſt. Ramler nämlich hat ſeine Ode „auf Friedrichs II. Wiederkunft vom Felzuge“ offenbar nach Horaz' Oden IV, 2, 33–52, IV, 5 und III, 14, 1–12*) gearbeitet. Die folgende Gegenüberſtellung mag das veranſchaulichen:

Er kommt, um den du beſteſt,
wann im Streite,
Wohin ihn dein Verhängnis trug,
Der eh'rne Donner von den Bergen
ihm zur Seite
Die Feldherrn niederschlug;

Er, wider den mehr Feinde ſich ge-
ſellten,
Als dir die Nachwelt glauben darf,
Und der mit unerſchrockner Seele ſich
zwei Welten
Allein entgegen warf.

Dein König, o Berlin, durch den du
weiſer
Als alle deine Schweſtern biſt,
Boll Künſte deine Tore, Feſſen deine
Häuser,
Die Flur ein Garten iſt;

IV, 5, 15 desideris ieta fidelibus
Quaerit patria Caesarem.
III 14, 1. Herculis ritu modo dictus,
o plebs,
Morte venalem petiisse laurum
Caesar Hispana repetit penates
Victor ab ora.

IV, 5, 25: Quis Parthum paveat, quis
gelidum Seythen,
Quis Germania quos horrida parturit
Fetus incolumi Caesare? Quis ferac
Bellum curet Hiberiae?

IV, 5, 17: Tutus bos etenim rura peram-
bulat,
Nutrit farra Ceres almaque Faustitas.
Pacatum volitant per mare navitae,
Culpari metuit fides.

*) Daß die Ode III 14 von Ramler benutzt iſt, entnehme ich aus der Ab-
handlung von A. Lehnerdt, die deutſche Dichtung des 17. und 18. Jahrhunderts in
ihren Beziehungen zu Horaz. Programm des Friedrichs-Kollegiums zu Königs-
berg Pr. 1882, S. 29.

Dein Vater, der dich in der Teuerung
nährte,
Er kommt, mit Staub und Ruhm bedeckt,
Und hat die Zwietracht, die der Völker
Mark verzehrte,
Zur Höl' hinab geschreckt.

Fall' an sein Herz, o Königin, mit
Zähren
Der Freude! Flieg an seine Brust,
Amalia, von deinen frommen Dank-
altären,

Und rede, wenn die Lust
Dich reden läßt! Vermählte seiner
Brüder,

Küßt sein friedselig Angesicht:
„Willkommen, Schußegeist deines
Volkes!“ und sagt wieder
„Willkommen!“ und mehr nicht!

Ihr Jungfrau, deckt mit immergrünen
Zweigen,

Mit einem ganzen Lorbeerhain
Den Weg! Mischt Blumen, die der offenen
Erde' entsteigen,

Und frühe Blüte drein!
Ihr edlen Mütter, opfert Speze-
reien,

Die Sabata den Tempeln zollt,
Da, wo sein goldner Wagen durch ge-
drängte Reihen

Entzückter Augen rollt!
„Heil uns, daß unser Morgen in die
Tage

Des einzigen Monarchen fiel!“
So sagt, ihr Jünglinge! Du, Chor der
Alten, sage:

„Heil uns, daß wir das Ziel
„So kronenwerter Taten sahn! Wir
sterben

„Von Wonne trunken; Friederich
„Bleibt hinter uns; ihr stolzen Entel
sollt ihn erben.“

Triumph! so sag' auch ich,
Wenn unter lauter jubel-
vollen Zungen

Ein süßer Ton auch mir geriet;
Triumph! Ich hab' ein Lied dem Gött-
lichen gesungen,

Und ihm gefällt mein Lied.

III, 14, 5. Unico gaudens mulier marito
Prodeat iustis operata divis
Et soror clari ducis.

IV, 5, 33: Te multa prece, te prosequitur
mero

Defuso pateris et Laribus tuum
Miscet numen etc.
III, 14, 7 [prodeant] et decorae
Supplice vitta
Virginum matres iuvenumque nuper
Sospitum. Vos, o pueri et puellae etc.

IV, 2, 51 dabimusque divis
Tura benignis.

Der Wagen eines römischen Triumphators
war vergolbet.

IV, 2, 37: Quo nihil maius meliusve
terris

Fata donavere bonique divi
Nec dabunt.

IV, 2, 49: Atque dum procedit, „io
triumphe!“

Non semel dicemus, „io triumphe!“
Civitas omnis.

§. 45: Tum meae, si quid loquor
audiendum,

Vocis accedet bona pars.

Wenn Ramler solche Jubelhymne anstimmen konnte, werden wir sie bei Horaz um so mehr begreiflich finden, und die Meinung, daß dieser im Lobe des Augustus zu weit gegangen sei, verliert an Berechtigung. Solch ein Überschwang des Gefühls ist eben in den Verhältnissen begründet, unter denen die Lieder entstanden sind, und die Odenform hat außerdem noch besonders dazu angeregt.

Man vergleiche auch folgende Strophen aus dem Gedicht „Des Königs Heimkehr“ (1871) von E. Curtius:

1. Mit Ruhm und Preis gekrönt,
Kommst du aus blut'gem Feld,
Von Jubelruf umtönt,
Geliebter Fürst und Held!
Du bringst uns, was hienieden
Das Beste jederzeit,
Du bringest Sieg und Frieden
Nach hartem Völkereit.

6. Mit fröhlichem Vertrauen
Rührt sich des Bürgers Hand,
Zu schaffen und zu bauen
Im neuen Vaterland.
Und sicher allerwegen
Gedeiht der Fluren Saat —
Wer wagt es, Hand zu legen
An deinen Kaiserstaat?

Ich komme zum Schlusse. Es ist nun wohl klar, daß die Gedanken und Gefühle, welche Horaz zum Liede begeisterten, auch unserer Zeit nicht fern liegen, daß vielmehr der welt- und lebenskundige Römer uns gerade viel zu sagen hat. Wenige Dichter eignen sich so wie er zum beratenden Lebensgefährten, der in glücklichen Stunden unsere Freude zu läutern weiß, in trüben unsere Seele tröstet und zu den stillen Höhen edelsten Menschentums erhebt, so daß auch das Christentum an ihn anknüpfen kann. Ein wie treuer Freund Horaz ist, dafür zeugt mir wieder Geibel:

Über die zackigen Giebel der Stadt hängt brütender Nebel
Düster herab, es verschließt kaum noch die Wimpern der Tag.

— — — — —
Trauriges Zwieliht rings. Auf, Knab', und entzünde die Lampe!
Komm, ihr Bücher; die Welt dunkelt, so flücht' ich zu euch.
Dich heut wähl' ich vor allen, Horaz; mit lächelnder Weisheit
Hast du des Trübfinns Bann oft mir gelöst wie ein Freund.
Größere kenn' ich als dich; doch gerecht für jegliche Stimmung,
Wie du den Knaben erfreut, bleibst du dem Alten getreu.

